

SERVICE

Pythons haben inneren Kompass

Birmanische Pythonschlangen (*Python bivittatus*) haben einen so ausgeprägten Orientierungssinn, dass sie über weite Strecken den Weg in ihre angestammten Gebiete zurückfinden. Dies ergab laut einem Bericht der Fachzeitschrift «Biology Letters», der britischen Royal Society ein Test, den US-Forscher vorgenommen haben. Die Zoologen fingen die bis zu fünf Meter langen Kriechtiere, statteten sie mit kleinen Sendern aus. Die Schlangen machten sich sofort auf den Rückweg zu dem Gebiet, in dem sie gefangen wurden. (sda)

Zwei Stunden in drei Kilometern Tiefe

Tintenfische sind ihre Leibspeise – um sie zu fangen, tauchen Cuvier-Schnabelwale tief und lange. Messungen durch US-Forscher haben jetzt gezeigt: Sie sind die neuen Weltmeister im Tauchen. Die Wale tauchten bis in eine Tiefe von 2992 Metern, der längste registrierte Tauchgang habe 140 Minuten gedauert, berichten die Forscher im Fachmagazin «Plos One». Damit schlage die Walart den bisherigen Rekordhalter unter den Säugern, den Südlichen See-Elefanten, von dem eine Tauchtiefe von 2388 Metern und eine Tauchdauer von 120 Minuten bekannt seien. (sda)

Südamerika liegt am Zürichberg

Grosse Ameisenbären und Flachland-Viscachas leben eigentlich in Südamerika. Für die Ameisenbären hat der Zoo Zürich jetzt ein neues Nahrungsangebot geschaffen. Um die Tiere zu aktivieren, hat der Zoo verschiedene Futterstellen angelegt. So gibt es in den Aussenanlagen künstliche Termitenhügel, die mit Futter bestückt werden. Neue Wohnangebote hat der Zoo für die Flachland-Viscachas geschaffen. Die grössten Vertreter der Chinchilla-Arten leben in unterirdischen Höhlensystemen, den sogenannten Viscacheras. Diese können aus bis zu 100 Höhlen bestehen. (so)



Flachland-Viscacha

Stechmücken als Waffen

Die Nationalsozialisten haben zum Ende des Zweiten Weltkriegs offenbar nach Möglichkeiten gesucht, mit Malaria infizierte Mücken als biologische Waffen einzusetzen. Das geht aus den Protokollen des Konzentrationslagers Dachau hervor, schreibt der Tübinger Wissenschaftler Klaus Reinhardt in der Fachzeitschrift «Endeavour». 1944 sei in Dachau untersucht worden, wie man infizierte Mücken lange genug am Leben halten könne, um sie in feindliches Gebiet zu bringen und dort freilassen zu können. (so)

«Der Wolf gehört zu einer lebenswerten Welt dazu»



Geregeltes Leben im Rudel: Wolfsrudel haben ausserordentlich gute und straff organisierte Lebensformen mit klaren Spielregeln.

Bild Pressedienst

Seit geraumer Zeit erobert sich der Wolf in der Schweiz Lebensraum zurück, nicht überall wird positiv darauf reagiert. Nur wenige wissen aber mehr über die intelligenten Säuger.

Mit Robert Zingg sprach Astrid Hüni

Von Mäusen sind wohl die meisten schon mal heimgesucht worden. Sei es im Garten, im Estrich oder im Maiensäss. Viele könnten auf die Plagegeister gut verzichten und schon so manch einer hat sich eine Katze zugelegt, die den einen oder anderen Übeltäter zur Strecke gebracht hat. Aber nur die wenigsten wissen, dass sich auch der Wolf regelmässig von Mäusen ernährt. In einem Wolfsleben sind es gar bis zu 50 000 Mäuse, die in einem Wolfsmagen landen. Hochgerechnet auf die zehn Wölfe des Calanda-Rudels macht das rund eine halbe Million Nager. Trotzdem ist der Ruf des Wolfes nicht der Beste und seit der jüngsten Vorkommnisse rutscht er noch weiter in den Keller. Die «Südostschweiz» hat sich auf die Suche nach Hintergründen gemacht und mit dem Kurator des Zoos Zürich, Robert Zingg, gesprochen.

Herr Zingg, sind Wölfe so gefährlich, wie es im Moment vermittelt wird?

Robert Zingg: Es kommt auf die Perspektive an. Für Wildtiere und allenfalls Nutztiere sind Wölfe gefährliche Raubtiere, für Menschen nicht.

Kann denn ein Zusammenleben von Mensch und Wolf funktionieren?

Es kann – ja, davon bin ich überzeugt. Jetzt wird es Stimmen geben, die sagen, ja klar, das sagt ein Städter und dann ist es auch noch ein Zoologe, der besondere Freude daran hat. Aber wenn man geschichtlich etwas zurückblickt, dann sieht man rasch, dass es bezüglich der Toleranz gegenüber dem Wolf ein geografisches Süd-Nord-Gefälle gibt. Das hängt damit zusammen, wie harsch die Lebens- und Überlebensbedingungen der Menschen sind. Also im Norden, wo man auf Vorräte angewiesen ist, wo Nutztiere sehr wichtig sind und wo man lange Winterphasen hat, ist es für die

Menschen deutlich schwieriger, wenn der Wolf Nutztiere schlägt.

Die jüngsten Vorfälle zeigen, dass der Wolf Nutztiere in Menschennähe reisst und das gleich mehrfach, warum?

Der Wolf ist in der Regel ein sehr scheues Tier, das die Nähe des Menschen meidet. Klar tötet er Nutztiere, das ist für den Wolf ganz opportun. Aber er ist noch lange keine blutrünstige Bestie, weil er mal drei oder vier Schafe tötet. Sondern das ist ganz einfach Überforderung der Verhaltenssteuerung des Wolfes. Grund dafür ist, dass der Wolf im Freiland normalerweise nie in die Situation kommt, dass wenn er ein Beutetier erlegt, noch fünf andere herumstehen und verdutzt zuschauen. Aber der Herdenzusammenhalt der Schafe und das wegselektionierte Fluchtverhalten führen dazu. So kommt es, dass der Wolf sich an die Beute anschleicht, den Tötungsakt vollbringt und dann zum konsumatorischen Akt übergehen würde. Aber daneben lebt und zappelt es noch und das heisst für den Wolf er ist noch nicht fertig. Das hat aber mit Blutrünstigkeit rein gar nichts zu tun. Würden die Schafe davonrennen, würde der Wolf nur eines töten und fressen.



Robert Zingg, Kurator Zoo Zürich

«Beuteerwerb ist ein fixer Ablauf»

Also purer Instinkt?

Ja der ganze Beuteerwerb ist ein fixer Ablauf von Schritten, die stets gleich abfolgen, denn Verhaltenssteuerungen werden über Schlüsselreize gesteuert. Es beginnt damit, dass der Wolf Hunger hat, und sich in eine Situation bringen muss diesen zu stillen. Dann kommt der Prozess der Verfolgung, des Tötens und dann folgt der konsumatorische Akt. Aber wenn nebdan immer noch Bewegung ist, dann steht diesem etwas im Wege.

Ist der Wolf einfach überfordert?

Ja genau, in der Regel sind das sehr einfache Mechanismen, die mit einer hohen Wahrscheinlichkeit mit der Situation korrespondieren, die das Tier antreffen kann. Und die Situation, dass ein Wolf ein Beutetier schlägt und es stehen noch drei weitere rundherum, das gibt es praktisch nicht. Also ich meine das müsste doch jedem Schafzüchter auffallen, dass noch nie eine Situation gefunden wurde, wo fünf tote Rehe nebeneinanderliegen, die ein Wolf geschlagen hat.

«Die Akzeptanz ging verloren»

Ist denn das Verständnis der Bevölkerung für den Wolf so mangelhaft?

Also man sieht den Wolf als Eindringling. Wir waren in der Schweiz 100 Jahre ohne Wolf und in dieser Zeit haben wir vieles verlernt, was die Akzeptanz und den Aufwand anbelangt. Und sobald ein Tier einen potenziellen Schaden anrichtet, ändert sich unser Verhalten ihm gegenüber. Also zuerst überlegt man sich wie kann ich den Schadenverursacher eliminieren, bevor man sich überlegt, wie kann ich dazu beitragen, dass überhaupt kein oder nur wenig Schaden entsteht.

Was kann jeder dazu beitragen, dass der Wolf hierzulande einen Platz findet?

Ein erster Schritt ist, dass sich jeder Einzelne überlegt, was gehört für mich zu einer lebenswerten Welt. Was hat die Natur für einen Stellenwert, wie intakt soll diese sein. Wir hier wissen ja beispielsweise ganz genau, was die Afrikaner zu tun haben, damit sie ihre Elefanten und Löwen erhalten können. Aber dieselben Löwen fressen auch Haustiere und nicht wenige. Aber auf Distanz ist es viel einfacher zu sagen, was die anderen machen sollen. Es gilt nach Lösungen zu suchen um möglichst konfliktfrei aneinander vorbeizukommen und sich gleichzeitig zu fragen wie gross ist meine Toleranz. Mit Nulltoleranz kann man in einem biologischen Gefüge seine Position nicht finden.

Hat der Wolf hat einen Platz bei uns?

Davon bin ich überzeugt, wenn auch nicht flächendeckend. Aber die Schweiz bietet gerade in den Alpen Lebensraum für den Wolf. Das Ganze muss grossräumig betrachtet werden. Darum muss man das Wolfsmanagement ausweiten. Da müssen wir Schweizer unsere Eigenheit eher kleinräumig zu denken über Bord werfen. Gerade bei so Grosssäugern oder -räubern wie Bär, Wolf oder Luchs können wir uns das nicht leisten. Wir sind Teil eines Systems und da bringt es nicht viel, wenn wir versuchen zur Berner Konvention auszutreten oder eine Spezialbehandlung zu bekommen, damit wir «unsere» Wölfe kleinbehalten können. Und wenn wir schon zu einer biologischen Vielfalt ja sagen – was ja letztlich auch unsere Überlebensgrundlage ist – dann gehört auch der Wolf dazu, der uns hin und wieder das Leben etwas erschwert.

«Der Wildbestand ist gross genug»

Wird das Problem Wolf hochstilisiert?

Ja – und das ist schade, bis anhin galt der Kanton Graubünden als Musterknabe. Denn es gibt eine stattliche Anzahl Wölfe und sogar ein reproduzierendes Paar und nicht allzu gravierende Probleme. Mal abgesehen von den aktuellen Rissen und Abschüssen. Das heisst für mich als Biologe auch, dass es offenbar einen genügend grossen Wildbestand gibt, der die Wölfe ernährt. Aber die Artenvielfalt, die es zu erhalten gilt, spielt eine wichtige Rolle. Und dann ist es fast eine Frechheit, wenn ein Einzelner sagt, passt mir nicht und man soll selektiv unkontrolliert eingreifen.

Was soll man machen, wenn man einem Wolf begegnet?

Ruhig den Anblick geniessen und nicht auf das Tier zugehen. Wenn der Wolf wieder verschwunden ist, dankbar sein und sich sagen, dass man so etwas wohl in den nächsten zehn Jahren nicht so schnell wieder erleben wird. Eine Wolfsbegegnung ist ein Geschenk.